

Es war ein herrlicher Sommermorgen; der graue Nebel stieg vom Thal empor und kräuselte sich um die rauhen und steilen Felsen, welche es umgaben. So kurz und spärlich das Gras auch war, an welchem die Taupfropfen in der Sonne funkelten, so gab es doch der Landschaft eine anmutige Färbung, welche einen wohlthuedenden Kontrast zu der Monotonie der umgebenden steinigen Wüste bildete.

Es war eine Freude, den jungen Wingenund zu sehen, wie er leichten Fußes und frohen Herzens dem Zuge voranschritt. Die Träume des Jünglings waren nun erfüllt; er hatte die goldenen Sporen indianischer Ritterschaft gewonnen und weder beim Tanze noch im Rat oder im Felde konnte jetzt noch ein Neidischer ihn verhindern, sich mit den Braven und Kriegern seiner Nation zu mischen. Sein Herz frohlockte bei dem Gedanken, Netis und Kriegsabler den Skalp ihres Todfeindes, des großen Kriegers der Osagen, des frechen Räubers der geliebten Schwester, den er mit eigener Hand erschlagen hatte, zeigen zu können. Wie er an der Bergseite dahin schritt, kam es ihm vor, als sei die gehobene Brust zu eng für die hohen Empfindungen, welche sie erfüllten, aber trotz der Aufregung, in welche Hoffnung, Ehrgeiz und Frohlocken ihn versetzten, vergaß der Jüngling nicht einen Augenblick die Gefahren, von denen er umgeben war.

Ethelston sprach wenig mit dem Missionär; denn auch sein Herz war erfüllt von einem Gedanken, der seinen Puls mit jedem Schritte, der ihn dem Delawarenlager näher brachte, rascher schlagen machte. Als sie nur noch wenige Meilen davon entfernt waren, wandte sich Wingenund plötzlich um und schlug seinen Gefährten vor, durch einen Trunk aus dem Bache, welcher eben ihren Pfad durchkreuzte, ihren Durst zu löschen.

Bei den Osagen vorübergehend, trat er zu Ethelston, und sagte zu ihm, während der Missionär ein kleines, ledernes Gefäß mit Wasser füllte:

„Meines Bruders Augen sind geschlossen gewesen, laß ihn nun sich bereit halten; einer der Gefangenen ist frei und hat beinahe schon die Bande des zweiten zerschnitten.“